

zerrissen die Netze der Fischer und verschlangen jedes Schiff auf See. Ganz zuletzt, als der Zorn des Meeresherrn am schlimmsten war, brachen auch die Mauern des Bernsteinschlusses, in dem Jurate mit ihrem Geliebten lebte, und die Trümmer verteilten sich im Meer. Und jeder Bernstein, der heute noch an die Küste gespült wird, ist ein Stück vom Schloss der Liebenden. In den ganz glatten und klaren Steinen aber, in den samtigen, den seidigen, in denen mit den kleinen Fliegen oder Blättchen, mit den Gräserchen, da sind auch die Tränen der Jurate eingeschlossen.« Und Omchen steckt dem Kind neben sich eine süße Kirsche nach der anderen in den Mund, die sie von den tief hängenden Zweigen des alten Kirschbaums am Brunnen gepflückt hat. Das Kind sperrt seinen Mund auf gleich einem hungrigen Vögelchen und kaut und schluckt und sagt: »Die größte und die schönste aller Tränen der Jurate, die ist in unserem Klunker drin,

nich, Omchen?«

»Ja, in unserer Bernsteinfrau.«

»Erzähl weiter, Omchen!«

Das Kind nimmt den großen Bernstein in beide Hände und berührt ihn mit ihren Lippen, rot und klebrig vom Kirschsafft. Es schließt seine Augen und legt ein Ohr an Omchens Brust, um das Rollende, Raue in Omchens Stimme genauer zu hören. Das füllt sein Ohr wie das ferne Rauschen der Wellen oder wie der Wind, der die Kämme der Wellen glättet.

»Am Anfang«, beginnt die rauchige Stimme, »am Anfang ist unsere Bernsteinfrau nur ein großer Klunker mit groben Umrissen. Dann schleifen und ritzen Millionen und Abermillionen glitzernder Sandkörnchen seine Oberfläche. In den winzigen Schründen siedeln noch winzigere Meereslebewesen. Und dann sind es die Lippen eines Rotbarsches mit rot

leuchtenden Kiemen und grauschwarzen Flecken auf seinem Silberleib, die den Bernstein prüfen. Doch der Brocken ist zu groß für das Fischmaul mit den spitzen Zahnreihen, und der Barsch spuckt ihn wieder aus. Sand wirbelt auf. Eines Nachts aber steigt die gewaltigste aller Wellen aus der Tiefe der Ostsee empor. Sie nimmt die Bernsteinfrau auf und trägt sie zur Küste unserer Heimat ...«

»Weiter, erzähl weiter, Omchen!«, drängt sie, als die rauchige, rollende Stimme, als das Rauschen der See, als der Laut des Windes, der Ruf der Vögel, das Knistern im Sand und das Flüstern im harten Gras im Vergehen der Zeit verrinnen und langsam, ganz langsam auch die Bilder mit sich nehmen.

Sie schmeckt das Wort »Heimat« in ihrem Mund und in ihrer Seele, und ihr Herz füllt sich wieder mit großer Sehnsucht.

I. Johanna und Charlotte

»Nein«, sagt Johanna. Sie nippt am Kaffee, der zu stark ist. Charlotte kochte auch früher, als sich die Schwestern noch öfter gesehen haben, zu starken Kaffee. »Lass ihn doch stehen, wenn er dir nicht bekommt«, meinte sie, wenn Johanna schon beim ersten Schluck die Magenschmerzen und die Schlaflosigkeit in der kommenden Nacht ahnte. Charlotte sagte es in diesem desinteressiert und ein wenig ungeduldig klingenden Ton, der Johanna seit jeher eine ärgerliche Röte in die Wangen treibt.

»Ich fahre nicht mit dir. Jetzt nicht und auch später nicht.«

Mit einer Mischung aus Neugier und Feindseligkeit betrachtet Johanna über den Tassenrand hinweg ihre Schwester, die ihr gegenüber auf der Couch sitzt, die Arme ausgebreitet und auf die Rücklehne gelegt. Sie sieht gut und gepflegt aus, trotz ihrer nun dreiundsechzig Jahre. Sie hat ihre Beine elegant übereinander geschlagen und sich lässig zurückgelehnt. So kommt der große schöne Bernsteinanhänger in ihrem tiefen Blusenausschnitt voll zur Geltung. Der Ausschnitt ist großzügig, wie alles an Charlotte irgendwie großzügig wirkt, angefangen bei diesem dunklen Haar, das sie trotz ihres Alters noch immer schulterlang trägt. Und das sie wahrscheinlich doch gefärbt hat, denn kein Mensch außer unserer nun schon seit über drei Jahrzehnten toten Großmutter hat in diesem Alter noch kein einziges graues Haar, denkt Johanna. Alles an Charlotte ist breit und groß und offen und attraktiv. »Der Herrgott wollte